

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 M., für 3 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## Die Arbeitslosenversicherung.

\* Leipzig, 9. September.

III.

Wie sehr die gewerkschaftliche Lösung der öffentlichen Arbeitslosenversicherung im Grunde genommen eine Absehnung dieser Versicherung ist, zeigt auch die Tatsache, daß bei unseren Gewerkschaften viel weniger die positiven Gründe für diese Lösung der Frage, als vielmehr die Gründe gegen eine staatliche allgemeine Arbeitslosenversicherung eine Rolle spielen.

Solcher Gründe giebt es zweierlei. Zuerst die Befürchtung, daß dann die Werbekraft der Gewerkschaften starke Einbuße erleiden müßte, sodann die Befürchtung, daß die öffentliche Arbeitslosenversicherung dem Klassenstaate große Machtmittel in die Hände spielen würde, die er in hohem Maße gegen die Gewerkschaften wenden könnte. Das sind an sich sehr wichtige Argumente, deren Stichhaltigkeit oder Unstichhaltigkeit über die Frage der staatlichen Arbeitslosenversicherung ohne weiteres entscheidet. Wir meinen jedoch, daß die beiden Argumente nur scheinbaren Wert haben.

Schon der erste, am meisten in gewerkschaftlichen Kreisen betonte Einwand gegen eine staatliche Arbeitslosenversicherung macht gerade vom Standpunkte der Gewerkschaften einen sonderbaren Eindruck. Die Befürchtung, als könnte eine sonst für die Masse der Arbeiterschaft nützlichste Einrichtung die Gewerkschaften in ihrer Werbekraft schädigen, setzt die Annahme voraus, daß zwischen den Interessen der Arbeiterklasse im ganzen und den Interessen der gewerkschaftlich organisierten Minderheit ein Gegensatz bestehen könne. Es wird als denkbar vorausgesetzt, daß die Werbekraft der Gewerkschaften auf besonderen Lockmitteln beruht, die dadurch wirken, daß man der ganzen Masse der Arbeiterschaft gewisse Vorteile vorenthält. Konsequenz durchgeführt, würde dieser Standpunkt dazu führen, daß die Gewerkschaften sich gegen die gesetzliche Einschränkung der Arbeitszeit, gegen die staatliche Kranken-, Invaliditäts- und Unfallversicherung, gegen soziale Reformen erklären müßten, weil in jedem dieser Fälle gewisse wichtige Vorteile auf gesetzlichem Wege dem ganzen Lohnproletariat zugänglich gemacht werden, während sie sonst nur das Privilegium der Organisierten, also eine Werbekraft der Gewerkschaften ausmachen.

Es soll allerdings gar nicht bestritten werden, daß all die materiellen Garantien, die heute dem einzelnen Arbeiter von den Gewerkschaften für verschiedene Lebensfälle geboten werden, eine starke Anziehungskraft auf die unaufgeklärten Arbeiter ausüben. Allein, wir meinen, die Hauptrolle spielen die verschiedenen Unterstützungen des Einzelmitglieds

nur bei Gewerkschaften bürgerlicher Färbung, bei Hirsch-Dunderschen, Christlichen etc. Dagegen bei den freien auf dem Boden des modernen Klassenkampfes stehenden Gewerkschaften liegt der Schwerpunkt sicher nicht in den gewährten Unterstützungen für verschiedene Notfälle, sondern in dem Rückhalt, den die Organisation der Masse ihrer Zugehörigen im Kampfe mit dem Kapital, beim Angriff wie bei der Abwehr, gewährt.

Während daher freisinnige und ähnliche Organisationen vor allem auf äußere Lockmittel berechnet sind, beruht die eigentliche Kraft unserer Gewerkschaften auf der Aufklärung, weshalb ihnen auch die Ausdehnung der materiellen Garantien auf die gesamte Arbeiterklasse niemals schaden, sondern umgekehrt nur von Nutzen sein kann. So führt jede Sozialreform, indem sie die materielle, also auch die geistige Lage der breiten Arbeiterschichten hebt, nicht zur Schwächung, sondern zum verstärkten Zustrom an die Gewerkschaften. Dieselbe Wirkung müßte offenbar auch eine allgemeine öffentliche Arbeitslosenversicherung haben. Insofern sie ihrem Zwecke — der Verhütung der Verelendung infolge von Arbeitslosigkeit — entsprechen würde, wäre ihre direkte wie indirekte Folge eine Stärkung der gewerkschaftlichen Aktion. Wenn das angeführte Argument im allgemeinen auf einer Unterschätzung der eigentlichen Werbekraft unserer Gewerkschaften beruht, so überschätzt es im besonderen stark die Bedeutung der Arbeitslosenversicherung für sie. Gibt man die Befürchtungen mancher Gewerkschafter gegenüber der Konkurrenz einer staatlichen Arbeitslosenversicherung, dann könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Arbeitslosenversicherung bisher der eigentliche Angelpunkt unserer gewerkschaftlichen Aktion war. Dem widerspricht indes die einfache Tatsache, daß einsteilen von den 58 freien Gewerkschaften überhaupt nur 20, genauer von den 680 000 organisierten Gewerkschaftern nur 226 000, also zirkel ein Drittel, überhaupt die Arbeitslosenversicherung eingeführt hatten. Zwei Drittel der Gewerkschafter in Deutschland haben sich also jedenfalls ohne die Anziehungskraft der Arbeitslosenversicherung organisiert, und daselbe ist in England der Fall. Auch hier ist die Arbeitslosenversicherung nur von der gelehrten Minderheit der Trade-Unionisten eingeführt worden, die großen neuen Gewerkschaften des letzten Jahrzehnts kennen sie nicht. Was man deshalb auch vom Nutzen, von den Licht- und Schattenseiten und von den Aussichten der gewerkschaftlichen Arbeitslosenversicherung halten mag, jedenfalls machen es die unbestreitbaren Zahlen und Thatsachen unmöglich, diesen Zweig der Gewerkschaftsthätigkeit als das Alpha und Omega, als die Pulsader der Gewerkschaften überhaupt hinzustellen, ohne die sie schlechthin verkümmern müßten.

Plausibler als der erste erscheint auf den ersten Blick

der andere Grund gegen eine staatliche allgemeine Versicherung. Wir haben in dem halbabsolutistischen Militärstaat Preußen-Deutschland, wo der Centralverband der Scharfmacher die Pseife spielt, nach der in offiziellen Kreisen im Zuchthauskurs getauzt wird, allen Grund, uns jede Reform zweimal zu überlegen, die diesem Staate neue Machtmittel zuführen könnte, um dem wirtschaftlichen Kampfe der Arbeiter das Genick zu brechen. Dies befürchtet man aber gerade in unseren Gewerkschaftskreisen, indem man annimmt, daß der Staat die Arbeitslosenversicherung dazu verwenden könnte, um in die gewerkschaftliche Aktion störend einzugreifen, Arbeitslose zur Annahme von Stellen Streikender und Ausgeperrter oder zu unwürdigen Arbeitsbedingungen zu zwingen. Wir stehen nicht an, zu erklären, daß uns diese Befürchtungen, wenigstens was die Absichten der deutschen Regierungen betrifft, äußerst wahrscheinlich erscheinen. Indes wir glauben, daß die befürchtete Handhabung der Arbeitslosenversicherung durch den Staat nicht sowohl auf eine Verschlechterung der Lage der Gewerkschaften, wie auf eine Verklümmung der Arbeitslosenversicherung selbst hinausläuft.

Stellen wir uns in der That die Sache konkret vor, dann besteht die angenommene arbeiterfeindliche Politik der offiziellen Versicherungsorgane darin, daß sie dem Arbeitslosen statt der gesetzlichen Unterstützung eine Arbeit zuweisen, die anzunehmen sich aus Rücksichten auf die gewerkschaftlichen Prinzipien verbietet. Der staatliche Zwang besteht hierbei thatsächlich in der Vorenthaltung der Unterstützung. Dadurch wird aber der Arbeitslose nur wieder in dieselbe Lage versetzt, in der er sich auch heute, bei dem Fehlen jeder öffentlichen Fürsorge für die Arbeitslosigkeit, befindet. Er fällt wieder unter die uneingeschränkte Einwirkung der Not, die ihn auch heute häufig zum Streikbrecher, zum mitschuldigen Objekt einer maßlosen Ausbeutung macht. In solchen Fällen verfehlt die öffentliche Arbeitslosenversicherung sicher ihren Zweck, aber für die gewerkschaftliche Aktion äußert sich dies nur in dem freien Warten derselben feindlichen Momente, die auch jetzt schon wirken. Mit einem Wort, die Gefahren, die dem wirtschaftlichen Arbeiterkampf drohen, werden nicht von der staatlichen Arbeitslosenversicherung, sondern von der Arbeitslosigkeit selbst geschaffen, sie werden durch die arbeiterfeindliche Handhabung der Versicherung bloß ihrer Wirkung überlassen, statt durch sie gehoben zu werden.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß, so bald die öffentliche Arbeitslosenversicherung geschaffen wäre, ihre staatlichen Organe die Bestrebung zeigen würden, die Unterstützung in möglichst zahlreichen Fällen vorzuenthalten, um dadurch indirekt einen Druck auf die Arbeiterkoalitionen auszuüben. Wir müssen also von vorneherein mit einer an-

## Seuilleton.

### Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

V.

Neschkes Schaufenster zeigte nicht mehr die alte Fülle. Noch haummelten die Pappstücken in aller Vielseitigkeit, aber wenn man den Laden betrat, war dieses und jenes „grade ausgegangen“.

Frau Neschke hat auch nicht mehr in alter Geschmeidigkeit, doch ja wiederzukommen und die Kundenschaft nicht zu verlieren. Die paar Pfennige! Es kam ja doch nichts Neues zusammen. Das ewige Nagen! Ja, man wurde müde und alt; sie verstand nun, wenn ihr Mann darüber stöhnte.

Neschke war während zehn Wochen täglich zu dem berühmten Doktor in die Klinik gegangen; seine Augen waren doch nicht besser geworden, er konnte kein welches Gemüse mehr von frischem unterscheiden. Gar nicht mehr zu gebrauchen war er. Und seit der Geschichte mit Trude war er ganz wie vor den Kopf geschlagen. Er machte keine Wege mehr mit den Wägden, er sah sie auch nicht mehr mit Geschäftsriff unter's Kinn. So ließ ihn seine Frau ruhig in der Stube hinterm Laden sitzen. Da trank er eine Weize nach der anderen, wenn er gerade wasch war; den Hauptteil des Tages verschlief er, das heißt, er duselte so vor sich hin mit halbgeschlossenen, blinzelnden Augen.

Nach der Halle fuhr er nicht mehr; die Hunde waren abgeschafft worden, nicht verkauft, nein, eingetauscht

gegen einen Papagei. Der konnte „Papa“ und „Mama“ sagen, „Lorchchen Hunger“, „Herchen“, und „Frauchen“. In der ersten Zeit hatte er die Käufer mächtig angezogen; die Klingel unter der Treppe gellte wie in der besten Zeit. Aber kaum hatte der Grünkrum, weiter die Straße herunter, davon gehört, schaffte er sich einen possierlichen kleinen Affen an; nun liefen alle dahin.

Zwei- oder dreimal die Woche, morgens nach neun erst, kam ein Wagen vorgefahren, der neue Ware brachte; das war bequem, der Händler trug sie noch in den Keller. Aber viel Nutzen war nicht dabei, der Einkaufspreis war jetzt zu hoch, und Mutter Neschke begann einzusehen, daß ihr Alter einstmals doch nicht so schlecht ausgefacht hatte.

An übergroßer Frische litten die Gemüse nie; es war eine ordentliche Arbeit, das Beste und Faule auszulesen und die Köhlköpfe und Rübenbündel hübsch auszuwaschen. Es gehörte eine besondere Gewandtheit dazu, die Birnen, die meist auf einer Seite schon einen Faulfleck hatten, dem Käufer mit einzuschmuggeln.

Trotzdem hatte der Keller seine Kunden; Kleinigkeiten, bei denen es nicht darauf ankam, kaufte man noch dort. Denn, so schlechte Ware sie auch führten, so interessant waren doch die Neschkes. Da war immer etwas los. Vergangenen Winter hatten sie lange Zeit den Gesprächsstoff für die ganze Straße geliefert.

Die Trude war weg! Einfach ausgerückt! Wohin die nur sein mochte?! Die wißbegierigen Mägde hatten den Keller gestürmt. „Für fünf Pfennig Salz!“ „Für fünf Pfennig Sand!“ „Für fünf Pfennig Peterkille!“ „Für fünf Pfennig Wäsel!“ Und dazwischen regnete es Fragen und Andeutungen und Vermutungen und Verdächtigungen, und die arme Mutter stand da und konnte nichts zur Verteidigung sagen.

Erst hatte Frau Neschke gar nicht desgleichen gethan, sich harmlos und munter gestellt, aber das Schweigen brach ihr das Herz. Sie fing an zu schwärmen.

Was für ein Unand! Alles hat man für die Kinder geopfert, das letzte hingeeben, und so machten sie's einem! Erst der Arthur, dann die Trude!

Des Morgens war die noch durch die Stube gegangen, als die Eltern im Bette lagen. Sie hatte ihnen augenickt, ganz freundlich, gar nicht so mauzig, wie sonst immer. „Warum haste Der denn heute so fein gemacht?“ hatte die Mutter gähmend gefragt, und der Vater hatte im Halbschlaf hinter ihr drein gebrummelt: „Doch en schneidiges Mädchen! Mutter, Du mußt ihr nich so strenge halten, man is doch nur einmal jung.“

An diesem Morgen war sie fortgegangen und — nicht wiedergekommen.

Wochen danach glaubte ein Mädchen aus der Nachbarchaft sie einmal in einer Droschke erster Klasse gesehen zu haben, ganz fidel, neben einem feinen Herrn. Das war aber auch alles, was die Eltern von ihr gehört, wie sie selbst sagten. Daß Mutter Neschke einen Abschiedsbrief von ihrer Trude bekommen, und was darin gestanden hatte, verschwieg sie, auch ihrem Mann.

Untereinander sprachen sie nicht mehr von ihr. Es gab Frau Neschke jedesmal einen Stich durch's Herz, wenn sie drüben Ladewig die Kunden hinauskomplimentieren oder ihn den Kolladen herunterlassen sah — die Hoffnung war nun endgültig hin. Aber mit der Zeit fand sie, daß er krumme Beine hatte und Hände, so knallrot „zum vergaullen“.

Ob Vater Neschke insgeheim an die Tochter dachte, verriet er nicht; seine Frau, die hatte ja doch nur Herz für Arthur.

Und Arthur kam wieder. Gerade zur rechten Zeit.